

FAMILIENDUETT

MATTHIAS UND TILLMANN HÖFS AUF DER BÜHNE UND IM GESPRÄCH

Von Klaus Härtel

Dass Väter und Söhne miteinander musizieren, kommt in den besten Familien vor. Der Trompeter Matthias Höfs und sein Sohn, der Hornist Tillmann Höfs, taten das kürzlich anlässlich der Uraufführung eines Werks von Wolf Kerschek. Beide Musiker haben jüngst übrigens fast gleichzeitig einen neuen Tonträger herausgebracht. Zunächst noch jeder für sich. Zum Interview trafen wir sie in Hagen, wo am Abend ein weiteres gemeinsames Konzert auf der Agenda stand.



Sie haben jüngst beide eine neue CD veröffentlicht. Tillmann Höfs, warum sollte man sich das Album »Kind of Gold« von Matthias Höfs eigentlich zulegen?

Tillmann Höfs: Die CD »Kind of Gold« ist insofern sehr besonders und setzt sich dadurch sehr ab, als es ein sehr spezielles Repertoire für eine besondere Besetzung ist. Mein Papa hat dort Stücke und Besetzungen gewählt, die seinem liebsten Alltag entsprechen. Er hat seine komplette Trompetenklasse – nicht nur die aktuelle, sondern auch verschiedene Generationen – auf dieser CD versammelt, zusammen mit dem Hochschulorchester Hamburg und weiteren Blechbläserfreunden. Dass ein solches Projekt, eine ganze CD mit so einem Repertoire und dann noch auf diesem Niveau stattfinden kann, finde ich sehr bewundernswert. Es ist ein sehr spezielles Programm. Allein die »Festmusik der Stadt Wien« von Richard Strauss ist schon sehr besonders. Ich würde die CD uneingeschränkt empfehlen, absolut. (*lacht*)

Matthias Höfs, hätte er sie auch kritisieren dürfen?

Matthias Höfs: Ja, auf jeden Fall! Da sind wir uns selber gegenseitig die besten Kritiker. Tillmann sagt durchaus schon mal: »Papa, das kannst du nicht machen.« Oder: »Warum probierst du nicht so was mal?« Wir Musiker sind ja eigentlich immer dankbar, wenn uns jemand ehrlich kritisiert. Heutzutage ist das gar nicht so einfach, eine ehrliche, unabhängige Meinung zu bekommen. Von daher ist es wunderbar, in einer Musikerfamilie zu leben und sich gegenseitig schonungslos Dinge sagen zu können. Solche Kritik weiß man auch anders einzuordnen als Kritik von außen. Kritik aus »unseren Reihen« ist immer sehr konstruktiv und willkommen.

Und warum sollte man sich die CD »Air« von Tillmann Höfs zulegen?

Matthias Höfs: Es ist immer schwer, wenn der Vater seinen Sohn über den Grenzen

Foto: Dörte Ebermann Fotografie

Klee loben soll. Deshalb bin ich da ein bisschen gehemmt, ehrlich gesagt. Aber eine Debüt-CD hat immer etwas Besonderes, und gerade diese CD, die ihren Ursprung im Deutschen Musikwettbewerb hat, ist insofern was ganz Besonderes, weil eben nicht nur die CD im Vordergrund steht, sondern automatisch auch der Preis, der damit gewürdigt wird. Wenn man als Blechbläser und als Hornist diesen Preis gewinnt – im Falle des Horns erstmals seit 33 Jahren –, dann ist das allein schon eine besondere Auszeichnung.

Diese Debüt-CD hat etwas Spezielles, weil damit keine Marketing-Strategien verfolgt werden. Was verkauft sich am besten? Welches Repertoire ist gerade angesagt? Diese Fragen spielten keine Rolle. Es geht darum, eine persönliche Visitenkarte abzugeben. Das ist sehr gut gelungen, weil das Album ein sehr umfangreiches Spektrum abdeckt – von romantischer Hornmusik bis hin zu zeitgenössischen Klängen. Damit wird zudem die Vielseitigkeit des Hornisten Tillmann Höfs so dargestellt, dass die CD unbedingt hörensenswert ist. Soweit ich das als Vater sagen darf. *(lacht)*

Hört man denn eigentlich auf seinen Vater, wenn der kritisiert? Oder macht man es dann doch lieber so, wie man selber meint?

Tillmann Höfs: Natürlich profitiere ich total von den Erfahrungen meines Papas. Wir telefonieren sehr häufig und tauschen uns aus. Das war nicht immer so. Als ich noch in der Schule war und lieber Fußball gespielt habe, wollte ich schon mein eigenes Ding machen. Aber jetzt ist es natürlich eine supergroße Hilfe und ich bin wahn-sinnig dankbar. Es ist etwas sehr Besonderes, weil diese Hilfe und Unterstützung nicht jeder hat. Bei mir war das schon immer da...

Matthias Höfs: Man muss aber schon sagen, dass Tillmann seine eigenen musikalischen Wege geht. Wege, die ich so für mich nicht gewählt habe oder bestreiten würde. Ich finde es wunderbar, dass er nicht versucht, nachzuahmen. Denn ich habe ja nun auch diverse CDs aufgenommen. Da könnte man leicht mal schauen: »Was lief denn gut? Das machen wir jetzt auch so!« Nein, das interessiert ihn nicht! Er will sein eigenes Ding machen. Er verfolgt sein Repertoire und das, was ihm wichtig ist.

Ist es auch einfacher, weil Tillmann das Horn gewählt hat und nicht die Trompete wie Sie?

Matthias Höfs: Das ist sicherlich eine Erleichterung. Wie sagte mein Kollege Reinhold Friedrich, der ja auch einen Sohn hat, der ein Blechblasinstrument spielt, nämlich Posaune: »Einer von uns beiden wäre ja traurig, wenn der eine mehr Erfolg hat als der andere.« Wenn man ständig verglichen wird, birgt das gewisse Gefahren. Wobei: Letztendlich muss das doch möglich sein, dass wir beide das gleiche Instrument als das unsere bezeichnen könnten. Man muss sich dann manchmal auch darüber hinwegsetzen, was andere Leute sagen. Wichtig ist, dass man für das brennt, was man tut. Aber so, wie es bei uns ist, führt es dann eben auch zum gerade uraufgeführten Doppelkonzert meines Kollegen Wolf Kerschek und damit zu einem Repertoire, das es so bisher noch nicht gab.

Sie haben mit Trompete angefangen. Wann sind Sie eigentlich zum Horn gewechselt?

Tillmann Höfs: Mit 13 hatte ich das erste Mal ein Horn in der Hand und mit 14 habe ich die Trompete ganz sein gelassen. Ein Jahr lang habe ich das parallel gemacht, bevor ich dann mit 15 Jungstudent bei Ab Koster in Hamburg wurde. Neben der Schule wären zwei Instrumente doch zu aufwendig gewesen. Aber es war in keiner Weise eine Entscheidung *gegen* die Trompete, sondern *für* das Horn. Die Trompete hatte ich ja liebgewonnen, sie war mein Instrument. Im Grunde hatte ich damit geplant. Aber irgendwann hatte ich mal aus Jux das Horn in der Hand und habe da etwas ganz anderes entdeckt. Das hat mich auf eine andere Art und Weise total begeistert.

Gab es denn eigentlich jemals eine andere Überlegung neben der Musik?

Tillmann Höfs: Nein, zumindest keine ernst gemeinten. Klar spinnt man mal rum. Aber meine Schwester ist Geigerin, meine Mutter ist Flötistin, mein Onkel ist Schlagzeuger. Vor Musik konnte ich mich gar nicht verschließen, selbst wenn ich es gewollt hätte. Es war selbstverständlich, dass ich Musik mache. Es hätte mich vermutlich in meinem Stolz gekränkt, wenn ich was anderes gemacht hätte. *(lacht)*

Und von Ihrer Seite gab es auch nie die Anregung, Ihr Sohn solle »was Ordentliches« lernen?

Matthias Höfs: Wir haben es nicht geschafft, ihn von der Musik abzubringen.

(lacht) Ich bin seit vielen Jahrzehnten in diesem Metier tätig und unterrichte auch. Ich kenne natürlich nicht nur die Sonnenseiten, sondern weiß auch, was der Beruf durchaus für Schwierigkeiten mit sich bringt. Ich glaube, als Kind kriegt man ja alles mit, was die Eltern tun. Da kann man eben auch nicht verbergen, dass es Aspekte im Musikerdasein gibt, die vielleicht nicht nur positiv sind. Wenn man sich dann für den Weg entscheidet, dann hat man vielleicht einen ganz großen Vorteil gegenüber vielen, die die Schule verlassen und etwas studieren, von dem sie meinen, damit glücklich zu werden – und später enttäuscht sind. Tillmann hat den Berufsalltag hautnah miterlebt und wusste und weiß, worauf er sich einlässt.

Die Musik soll es sein – gibt es denn konkrete Pläne?

Tillmann Höfs: Pläne lassen sich als junger Musiker schwer bewerkstelligen. Aber natürlich habe ich Ziele und Träume. Das Orchesterspiel macht mir wahnsinnig viel Spaß und das wird in den nächsten Monaten etwas kürzertreten, weil ich gerade viele solistische Erfahrungen sammeln darf. Als Hornist würden sich diese mir aber vermutlich auch nicht so schnell wieder bieten, wenn ich sie jetzt nicht nutzen würde. Ich genieße das total. Das Horn-Repertoire wird ja nicht oft gespielt, man kennt es nicht so gut – obwohl es ein riesiges Repertoire ist, vermutlich das größte unter den Blasinstrumenten. Mozart hat die meisten Konzerte – nach Klavier und Violine – für das Horn geschrieben. Das sagt schon eine Menge aus. Ich mag mich noch gar nicht festlegen. Was ich auf jeden Fall von meinem Papa gelernt habe und was ich total schätze und worauf ich große Lust habe, ist die Abwechslung. Mal schauen, wie es sich ergibt.

Ist die Musik ein zweischneidiges Schwert? Sie ist abwechslungsreich, aber man kann eben nicht langfristig planen?

Matthias Höfs: Wenn man plant, als Solist an den Start zu gehen, dann tut man gut daran, diese Erfahrung als Solist möglichst früh zu sammeln: mit dem Orchester spielen, CDs aufnehmen. Wenn einem das einfällt, wenn man bereits eine Orchesterlaufbahn eingeschlagen hat, wird es vielleicht mit mehr Hindernissen verbunden sein. Umgekehrt aber genauso: Wenn man sich nicht beizeiten für den einen oder anderen Weg entscheidet, dann kann es eben sein, dass man mit 40 keine Einladung mehr be-

»KIND OF GOLD

Den Anstoß zu diesem einzigartigen Album gab genaugenommen ein besonderer Mangel: »Es gibt in der gesamten Musikliteratur sehr wenige Werke, in denen man diesen geballten Sound erleben kann«, so Matthias Höfs. Das Zentrum bildet Wolf Kerscheks »The Trumpets Shall Sound« für Solotrompete, neun Trompeten und Orchester – ein groß angelegtes Werk, das der eigentlich aus dem Jazz und der Filmmusik stammende Kerschek eigens für Matthias Höfs geschrieben hat. Außerdem auf dem Album: Strauss, Strawinski, Itaru Sakai und Leoš Janáček.

www.matthiashoefs.de



kommt. Im Orchester werden dann eher jüngere Leute gewünscht. Darüber hinaus wird man häufig ganz schnell in eine Schublade gesteckt. Das muss einem als Musiker aber egal sein. Man sollte – gerade am Beginn einer Karriere – das machen, wofür man steht. Und wenn andere Leute meinen, mich da in eine Schublade drücken zu müssen, ist es so. Ich bediene das, was ich machen möchte, und wir schauen, was sich daraus entwickelt. Ich glaube, es ist sehr klug, so zu denken.

Haben Sie Ihrem Sohn Tipps zur Karriereplanung gegeben?

Matthias Höfs: Nein, das habe ich nicht. Das brauche ich auch nicht, weil Tillmann relativ klar ist in dem, was er denkt und sagt. Er hat aber natürlich meine volle Unterstützung und wenn man aufgrund des Wettbewerbs so wunderbare Möglichkeiten hat, warum sollte man sie ausschlagen? Ich denke, mit 22 stehen einem alle Türen offen. Da muss man sich nicht in eine Schublade stecken lassen.

Was hat sich denn seit dem Gewinn des Deutschen Musikwettbewerbs verändert?

Tillmann Höfs: Das besondere am Deutschen Musikwettbewerb ist, dass ein sehr großes Förderprogramm dahintersteckt. Es sind nicht einfach nur ein Preis und eine Urkunde. Es ergeben sich Möglichkeiten, mit Orchestern zu spielen und man kommt an unterschiedliche Kammermusikpartner. Es gibt viele Chancen. Der Übealltag hat sich stark gewandelt. Ich habe verstärkt

am solistischen Repertoire gearbeitet. Ansonsten hat sich der Alltag nicht so stark verändert – denn ich bin ja immer noch im Studium. Es kommen einfach viele neue Sachen, auf die ich mich gerade einlasse.

Sie haben es eben schon erwähnt, das Doppelkonzert für Trompete und Horn von Wolf Kerschek. Was ist das Besondere daran? Worin besteht die Herausforderung?

Matthias Höfs: Es gibt so gut wie gar keine Literatur für Trompete, Horn und Sinfonieorchester als Doppelkonzert. Die Herausforderung seitens des Komponisten besteht vielleicht darin, als er es mit zwei sehr unterschiedlichen Instrumenten zu tun hat. Die kommen zwar aus der gleichen Familie der Blechblasinstrumente, aber das Horn strahlt nach hinten ab, die Trompete nach vorne. Da muss man sehr geschickt instrumentieren und die klanglichen Nuancen eines jeden Instruments genau kennen, um beide Instrumente vor einem Orchester gleichberechtigt darstellen zu können. Dazu bedarf es besonderer Kenntnis, und in Wolf Kerschek haben wir eben einen Komponisten gefunden, der sich sehr intensiv über Jahre hinweg mit allen möglichen Instrumenten befasst. Das, was er komponiert, hat Hand und Fuß. Er hat beispielsweise das Trompeteninstrumentarium erweitert. Ich spiele auf einem Diskanthorn, was dem Hornklang sehr nahe kommt und diesen in die obere Oktave



fortsetzt. Damit sucht er den klanglichen Schulterschluss zum Waldhorn. Dann haben wir ein spezielles Trompeteninstrument in die Komposition integriert: die sogenannte »Double Bell Trumpet«. Das ist ein Instrument mit zwei Schallbechern und ich kann damit als Trompeter, ähnlich wie beim Horn, ganz schnell zwischen zwei

Klangfarben hin und her schalten. Das Horn kann offen und gestopft spielen. Die Trompete kann das zwar auch, aber man braucht immer eine gewisse Zeit, einen Dämpferwechsel zu realisieren. Mit dieser »Double Bell Trumpet« kann man ähnlich wie beim Horn subito hin und her schalten. Wolf Kerschek arbeitet im letzten Satz aber durchaus auch mit den Gegensätzen der Instrumente. Er schöpft dabei die volle klangliche Bandbreite aus. Und natürlich ist es immer ein großer Vorteil, wenn der Komponist die Interpreten kennt – und umgekehrt. So konnten wir in gewisser Weise ein bisschen Einfluss auf die Solopartie nehmen. Wir haben das zusammen herausgearbeitet. Er konnte unsere Stärken entsprechend umsetzen. Die Schwächen hat er meistens weggelassen. (lacht)

Mit Wolf Kerschek haben Sie schon öfters zusammengearbeitet. Sie kennen sich gut.

Matthias Höfs: Ja, wir sind Kollegen an der Musikhochschule in Hamburg und haben uns kennen- und schätzen gelernt. Das ist eine wunderbare Zusammenarbeit.

Wie ist das aktuelle Werk entstanden? Sind Sie auf ihn oder er auf Sie zugekommen?

Matthias Höfs: Wir haben vor Jahren schon einmal ein Werk auf dem Pult liegen gehabt, das auf seine Initiative hin entstanden ist. Aktuell haben wir überlegt, welche Möglichkeiten es gibt, diese Instrumente zu verbinden. Wenn dann die Konzertanfragen kommen, bin ich immer hocherfreut, wenn ich etwas Neues präsentieren und umsetzen darf. Vor allem, wenn es etwas abseits des gängigen Repertoires ist. Der Sauerland-Herbst und die Herbsttage in Iserlohn haben sich offen gezeigt für solch ein Werk.

Wie ist die Uraufführung angekommen?

Matthias Höfs: Phänomenal! Ich war wirklich zunächst mal sehr zurückhaltend in meiner Erwartung, weil das Repertoire mit Hummel, Haydn, Schubert und Mendelssohn ja mehr als konservativ war. Wenn dann ein solches Werk gespielt wird – und dann auch noch am Schluss des Konzerts –, weiß man nie so genau, wie das Publikum dies aufnimmt. Ich habe ein paar einführende Worte dazu gesagt, was sicherlich geholfen hat, den Instrumenten nicht mit Vorbehalten zu begegnen, sondern offen zu sein. Man hat hinterher tatsächlich im

Takt geklatscht. Das ist immer ein tolles Zeichen, wenn ein solches Werk so gut angenommen wird. Allerdings habe ich es bei Werken von Wolf Kerschek noch nicht anders erlebt. Sein Trompetenkonzert habe ich im vergangenen Jahr in Tokio gespielt, wo der Name Kerschek nicht diese Präsenz hat. Man hat es trotzdem aufs Programm gesetzt und die Leute waren begeistert. Ich hatte eine Uraufführung bei einem Fernsehkonzert im ZDF. Dort ging man das Risiko ein, diese zur allerbesten Sendezeit ins Programm zu nehmen.

Zeigt das, dass man als Veranstalter auch durchaus den Mut haben darf, neue Werke zu bringen?

Matthias Höfs: Es ist natürlich auch Glückssache und nicht jeder zeitgenössische Komponist versteht es und beabsichtigt, das Publikum mit ins Boot zu holen. Viele Komponisten betrachten ihr Werk zunächst einmal unabhängig von der Publikumswirkung. Das hat ja auch eine gewisse Berechtigung. Da kann man es aber durchaus nachvollziehen, wenn der Veranstalter versucht, eine gewisse Balance zu schaffen. Aber bei Kerschek gehen weder der Veranstalter noch das Publikum ein Risiko ein. Das bedeutet nicht, dass das Mainstream ist – ganz und gar nicht! Es hat so viele Klangfarben, die man bis dato noch gar nicht gehört hat. Es ist eine besondere Kunst, wenn man es als Komponist versteht, beides zu vereinen – also seine Instrumentationskunst und die Kunst, damit Leute zu fesseln.

Wenn Sie nun gemeinsam auf der Bühne stehen – sind Sie dann Vater und Sohn? Oder sind Sie dann primär Musikkollegen?

Tillmann Höfs: Etwas Besonderes ist es allemal. Wir kennen uns natürlich auch musikalisch schon sehr lange. Ich kenne Papas Spiel schon von Kindesbeinen an und habe immer mal Unterricht gehabt oder ein Duett gespielt. Wir sprechen eine Sprache und das merkt man natürlich. Wenn wir gemeinsam atmen, wenn wir nebeneinander auf der Bühne stehen, ist das etwas sehr Vertrautes. Wobei es jetzt eben auch das erste Mal ist, dass wir ein solch prominentes Projekt zusammen spielen dürfen. Es ist etwas sehr Aufregendes, aber auch etwas sehr Erfüllendes.

Matthias Höfs: Es ist zweifellos etwas Besonderes. Wenn man auf der Bühne steht, denkt man aber nicht: Ach Gott, das ist

jetzt mein Sohn! Da denkt man natürlich professionell: Das ist mein Hornkollege. Wir begegnen uns – auch schon bei der Probenarbeit – auf Augenhöhe, denn ich habe genauso mit meinem Part zu tun wie Tillmann mit seinem. Dieses Vater-Sohn-Gefühl habe ich nicht, wenn ich auf die Bühne gehe. Aber wenn ich von der Bühne runter-



gehe, dann schon! Das hat mich gestern wirklich berührt: Du hast jetzt mit deinem Sohn auf der Bühne gestanden. Das ist eine tolle Situation.

Aber verheimlichen muss man es nicht, oder?

Matthias Höfs: Dem Veranstalter ist das sicher eine Schlagzeile wert, dass da jetzt »Höfs und Höfs« auf der Bühne stehen. Für uns ist das nun mal so, dass wir Vater und Sohn sind. Aber natürlich ist es auch denkbar, dass Tillmann sagt: Papa, bleib du das nächste Mal zu Hause, ich spiel das Stück mit meinem Kumpel. Oder umgekehrt. Es ist ja nicht exklusiv für uns geschrieben – wir haben nur den Anstoß dafür gegeben. Wenn wir als Vater und Sohn zusammen auf der Bühne stehen, ist das für uns schön. Aber wenn das der einzige Grund bliebe, wäre das nicht gut. Wir genießen die Tage, während denen wir zusammen auf Tour sind. Das beschert uns der Alltag ja nicht so oft. Voraussetzung sollte natürlich sein, dass die Chemie stimmt. Und zwischen uns tut sie das.

Wie kann man sich denn sonst – außerhalb der Musik – das Privatleben der Familie Höfs vorstellen?

Matthias Höfs: Ich denke, wir sind da eine ganz normale Familie. Was ich immer als besonders empfunden habe bei uns, ist, dass wir immer einmal im Jahr gemeinsam

in den Urlaub fahren. Meine Tochter ist 27 und Geigerin in Duisburg, Tillmann ist 22. Da ist es eher normal, wenn die Kinder ihre eigenen Wege gehen. Aber dadurch, dass wir als Musiker viel reisen, führt es uns im Sommer immer gemeinsam als Familie nach Dänemark. In den letzten Ferien hat es erstmalig nicht geklappt. Das lag aber nicht an der Familie per se, sondern an unseren Terminkalendern.

Spricht man denn beispielsweise beim Abendessen nur über Musik?

Tillmann Höfs: Ganz und gar nicht. Natürlich redet man auch über den Beruf, das Hobby und die Leidenschaft – was bei uns natürlich in der Musik zusammenkommt, aber genauso redet man über alles andere.

Sind weitere gemeinsame Projekte geplant?

Matthias Höfs: Wir haben einen weiteren Auftritt mit den Augsburger Philharmonikern im Februar. Hier werden wir ein Werk für Trompete und Horn zur Uraufführung bringen. Ich bin dort Artist in Residence in der kommenden Saison. Das hat den Vorteil, dass man nach Repertoirewünschen gefragt wird.

Haben Sie auch CD-Aufnahmen im Hinterkopf?

Darüber haben wir noch nicht gesprochen. Aber vielen Dank für die Idee. (lacht).

»AIR

»Zum einen wollte ich Werke auf meine Debüt-CD nehmen, die meine absoluten Favoriten sind und mit denen ich mich am besten präsentieren kann. Mein Anspruch war allerdings gleichzeitig auch, ein Programm zu haben, mit welchem ich zumindest kurzfristig ein gewisses Alleinstellungsmerkmal habe, weil es überwiegend Stücke sind, die noch nicht so häufig aufgenommen wurden«, sagt Tillmann Höfs. Auf der Agenda standen letztendlich Werke von Jane Vignery, Esa-Pekka Salonen, Richard Strauss, Franz Strauss, Paul Hindemith sowie das titelgebende »Air for Horn Solo« von Jörg Widmann.

www.tillmannhoefs.com

